

Raum – Urbanität – Form

Klaus Fischer: Malerei, Rolf Kurz: Skulpturen

Ausstellung im Kunstverein 25.2. – 25.4.2018

Meine Damen und Herren,

ich fürchte, heute muss ich Sie enttäuschen, muss Ihre Sehgewohnheiten erschüttern, muss Sie am frühen Sonntagmorgen ein wenig stolpern lassen.

Die Arbeiten von Fischer und Kurz kommen zwar auf den ersten Blick so nett, so scheinbar harmlos daher; ich meine aber, sie sind es nicht.

Was sehen wir, und vor allem, wie sehen wir es? Wir sehen die metallenen Häuser von Rolf Kurz von oben, sie stehen vor uns auf dem Boden, wir betrachten sie aus einer erhöhten Perspektive. Die Bilder von Klaus Fischer hängen zwar ordentlich an der Wand; sie sind jedoch, jedenfalls die städtischen Szenen, aus der Vogelperspektive gemalt. Der Blick von oben auf die Dinge hat die Menschen von jeher fasziniert. Weil sie, des Fliegens nicht mächtig, plötzlich eine nicht für möglich gehaltene Übersicht hatten. Hinzu kommen technische Möglichkeiten, die das Sehen und den Standpunkt des Betrachters in ungeheurer Weise revolutionieren: Mit dem Satelliten gesteuerten GPS kommen wir von A nach B, ohne uns die Mühe machen zu müssen, unsere Umgebung wahrzunehmen. Mit Google Earth bewegen wir uns nicht in der Welt, sondern über ihr mit dem Auge des Überwachers oder sogar Angreifers, der ein präzises Ziel sucht. Drohnen sind nicht nur zu unheimlichen Kriegswaffen mutiert, sondern dienen dem neidischen Nachbarn zum Ausspionieren der Vorgänge hinter der blickdichten Decke zum Nachbargrundstück. Einerseits werden unsere Erkenntnismöglichkeiten ungeheuer erweitert, andererseits

verkümmern unser Orientierungsvermögen und unsere mental maps. Und gleichzeitig wächst – zumindest unbewusst – unsere Selbstüberschätzung: Ist der Blick von oben nicht „gottgleich“, jedenfalls für diejenigen, die an Göttinnen glauben? Das hat etwas Orwell-haftes, etwas totalitäres. Das Unbekannte verschwindet, Privates wird öffentlich – transparent heißt das Schlagwort der Meinungs-Taliban – und das Zweifeln, das Infragestellen, das Korrigieren der eigenen Positionen verschwindet in das Vergessen.

Wissen die Menschen auf Fischers Bildern, dass sie „gesehen“ werden? Ahnen sie es? Sind sie deshalb nicht identifizierbar? Sind sie deshalb anonym, weil sie austauschbar, ja wertlos sind?

Wieviel ein Mensch wert ist, sehen wir ja gerade in Syrien. Die werden auch von oben ermordet, nachdem ein Satellit gestochen scharfe Zielfotos geliefert hat und Drohnen tödliche Geschosse abgefeuert haben.

Und beachten Sie die Schatten, die die Menschen auf Fischers Bildern werfen. Vordergründig geben sie dem Betrachter Informationen über die Tageszeit, den Stand der Sonne. Aber haben Sie schon einmal hochauflösende Satellitenfotos gesehen, auf denen der Schatten exakt das Ziel beschreibt, dreidimensional sichtbar macht?

Scheinbar ganz anders die Häuser von Rolf Kurz. Sie erinnern an Monopoly Spielfiguren, an Legosteine, die sich immer wieder anders zusammensetzen lassen. Die kleineren Objekte können in alle möglichen Richtungen gedreht werden, so dass immer neue Kombinationen entstehen. Weg von der Gleichförmigkeit und Bebauungsplan-Gerechtigkeit deutscher Vorstädte. Ein Frevel in den schwäbischen Wohngebieten, aus denen Kurz kommt, wo die Kehrwoche des Reihenhausbesitzers heilige Pflicht ist und wo eine andersfarbige Hauseingangstür eine Exkommunikation aus der Gemeinschaft nach sich zöge. Hier bricht die minimalistische Formensprache von Kurz die Tristesse auf.

Und um den Bogen zu Fischers städtischen Arbeiten zu ziehen: Das Haus ist der Inbegriff des Privaten, es bietet Schutz vor den Zumutungen der Welt. Türe zu und alles ist gut. Behausung, Häuslichkeit, Heim und Herd – Begriffe, die das ausdrücken, Begriffe einer verlorenen oder verloren gehenden Welt?

Sind wir wirklich in unseren vier Wänden sicher, privat, ohne Zugriff durch Dritte? Wohl kaum: Moderne Fernseher sammeln und liefern Daten an ihre Hersteller und nicht nur, wenn sie in Betrieb sind. Lautsprecher mit hübschen weiblichen Vornamen – Alexa – sprechen mit uns und sammeln ebenfalls Daten. Smartphones registrieren unseren Standort auch zu Hause. Das Arbeitsende im Betrieb bedeutet nicht mehr das Ende der Arbeit und den Beginn der Freizeit. Verfügbarkeit zu allen Tag- und Nachtzeiten ist in vielen Berufen selbstverständlich.

Der Verlust von Privatheit, des geschützten Raumes der Familie selbst in der Trutzburg des eigenen Hauses.

Und im Syrienkrieg schützt das Haus schon gar nicht mehr. Wie uns die Fernsehbilder zeigen, die täglich in unser Wohnzimmer eindringen.

Die Idylle, die uns Kurz zeigt, gibt es nicht (mehr); vielleicht sind deshalb die Häuser aus Eisen.

„Verborgene Städte“ nennt Fischer Bilder, die Container von oben zeigen, ebenfalls durch Schatten seltsam plastisch wirkend. Wieso Städte? Vielleicht weil Container ein Bild dafür sind, was uns in den westlichen Gesellschaften am meisten bewegt: der Konsum. Die Antwort auf Fromms Frage nach dem Haben oder Sein besteht heute fast nur noch aus dem Haben. Das neueste Smartphone, das ein jeder haben muss, besteht aus durch Kinderarbeit gewonnenen seltenen Erden, wird von Arbeiterinnen in China untersklavenähnlichen Bedingungen zusammengeschaubt, um dann in Containern auf riesigen, Schweröl verbrennenden, die Atmosphäre verpestenden

Containerschiffen nach Europa gebracht zu werden. Das ist in Fischers Containern verborgen.

Andererseits das Spielerische: In seinen neueren Arbeiten zeigt Fischer gerasterte Spielflächen, auf denen zerschnitten, dekonstruiert Landschaften auf Sockeln stehen, Spielfiguren gleich. Durch Verschieben scheint man die Landschaft oder auch den Himmel wieder in die richtige Ordnung bringen zu können. Wie bei einem Puzzle. Oder in einem surrealistischen Gemälde.

Aber warum zerschneidet er zuerst die Landschaft? Und warum laufen in einem Bild Menschen aus den Stadtlandschaften auf dem Raster durch Versatzstücke aus einem Himmel? Gleichsam Spielfiguren. Und lässt sich so vorsätzlich Zerstörtes überhaupt wieder zusammensetzen?

Und immer der Blick von oben.

Da sind mir die Häuschen von Kurz mit ihren vielen Variablen doch sehr viel näher, da möchte ich gerne mit spielen, experimentieren, neue Konstellationen zusammenstellen, das spricht den kindlichen Spieltrieb in mir doch sehr an.

Meine Damen und Herren, Sie meinen, das sei alles doch sehr weit hergeholt? Tja, kann ich Ihnen auch nicht helfen. Da müssen Sie halt selbst rausfinden, warum diese Arbeiten so sehr interessant sind, warum sie sich so gut ergänzen. Aber bedenken Sie: Gute Kunst ist mehrdeutig, sie basiert auf einer Idee, die sie unterscheidet von reiner Abbildung, die keine Kunst, sondern Kleckserei ist. Über das Gemälde „Villa Berberich im Herbst“ brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen.

Viel Spaß!